



**A
U
S
S
N
E
L
L
E
T**

**„geografisch-postkolonial: Wie aus
Karten und Bildern Welt entsteht“ –
wissenschaftliche Ausstellungen
kuratieren als postkoloniale
Hausaufgabe**

Sonja Kanemaki, Martina Neuburger

& AG KGGU

15 „geografisch-postkolonial: Wie aus Karten und Bildern Welt entsteht“ – wissenschaftliche Ausstellungen kuratieren als postkoloniale Hausaufgabe

Sonja Kanemaki, Martina Neuburger & AG KGGU

Einführung

„The act of remembering is inextricably linked to that of forgetting [...] and how one remembers is as important as what one remembers.“ (Monama 2019: 89)

Im Jahr 2019 feierte die Universität Hamburg ihr 100-jähriges Jubiläum (Nicolaysen/Krause/Zimmermann 2020). Zu diesem Anlass plante die Universitätsleitung eine Ausstellung über die Geschichte der Universität, die heute in einem der Hauptgebäude dauerhaft installiert ist (Monama 2019). Die Arbeitsgruppe Kritische Geographien globaler Ungleichheiten (AG KGGU), deren Mitglieder die Autorinnen sind, nutzte diese Gelegenheit, um die Geschichte der Hamburger Geographie genauer zu beleuchten und in den eigenen Archiven und Institutskellern die Genealogie institutionellen geographischen Wissens zu erschließen, um diese auf Machtmechanismen und hegemoniale Wissensordnungen hin kritisch zu befragen. Die Entscheidung für eine Ausstellung stellte dabei nicht nur inhaltlich eine große Herausforderung dar, sondern auch methodisch, technisch und organisatorisch, da in der AG KGGU keinerlei kuratorische Erfahrung und Expertise vorhanden war. So ist die Ausstellung als kollektives Low-Budget-Projekt entstanden, dessen Ergebnis vor diesem Hintergrund gelesen und bewertet werden muss.

Ein zentrales Anliegen der Ausstellung war es zunächst, einen kreativ-künstlerischen und postkolonialen Umgang mit historischen Materialien – Karten, Fotografien, Zeichnungen, Feldtagebüchern et cetera – zu finden. Diese visuellen Wissensproduktionen galt es dann mit aktuellen Arbeiten am Institut für Geographie zu verbinden, um die Wirkmächtigkeit kolonialer Verhältnisse in Wissenschaft und Gesellschaft bis in das heutige Geographie-Machen hinein zu beleuchten und dabei Kontinuitäten, Brüche und Transformationen aufzuzeigen. Die in den Hamburger Geographie-Archiven aufgefundenen Karten, Dias, Zeichnungen und Texte bildeten entsprechend die Grundlage der Ausstellung, die darauf abzielt, koloniale Wissensproduktionen sichtbar zu machen, ohne die damit einhergehende Gewaltherrschaft und den universellen Monohumanismus (Wynter/McKittrick 2015) durch kuratorische Kompliz:innenschaften zu reproduzieren.

Im folgenden Text liegt der Schwerpunkt auf einer kreativen und künstlerischen kuratorischen Praxis, die von einer Vielzahl methodologischer Ansätze inspiriert ist und eine Möglichkeit bietet, geographische Konzepte und Themen in einer interaktiven und ansprechenden Art und Weise zu vermitteln. Dadurch besteht die Möglichkeit, unterschiedliche Zugänge zu schaffen und post- und dekoloniale Perspektiven auf das Universitätsfach Geographie offenzulegen. Historische Exponate, die aus Archiven des Instituts für Geographie stammen, werden als solche nur in seltenen Fällen unverändert angeboten. Ihre Veränderung, Verzerrung und Abdeckung durch kreativ-künstlerische Methoden bieten die Möglichkeit, Exponate trotz problematischer Inhalte zu zeigen. Künstlerische Darstellungen, die

unabhängig von konkreten Exponaten gezeigt und gleichzeitig in einen thematischen Kontext gestellt werden, öffnen neue Räume und entkoppeln die Perspektiven von erlernten Denk- und Handlungsmustern. Modifikationen, Transformationen, Aus- und Weglassungen oder Rekontextualisierungen schaffen eine neue Lesart, die ein post- und dekoloniales Weltbild widerspiegelt. Dieser Ansatz kann helfen, den Einfluss des Kolonialismus auf die Disziplin der Geographie zu erkennen und aufzudecken sowie gleichzeitig Raum für andere Perspektiven zu schaffen.

Ausstellungen als Herausforderung eines kreativen Umgangs mit wissenschaftlichen Inhalten aus post-/kolonialen Kontexten

Die deutschsprachige Geographie beschäftigt sich schon seit den 2010er-Jahren intensiver mit post- und dekolonialen Ansätzen (Neuburger et al. 2021; Lossau 2012). Dabei geht es nicht nur darum, die Eingebundenheit der Fachdisziplin in globale gesellschaftliche post-/koloniale Machtverhältnisse zu untersuchen, sondern auch die kolonial und imperialistisch verstrickten Geschichten der geographischen Institute an deutschsprachigen Universitäten in den Blick zu nehmen (Gräbel 2015). Fragen zu kolonial ‚ge-/vererbten‘ Machtstrukturen zwischen Forschenden und Beforschten und deren Bedeutung für das Framing des so produzierten, meist von dichotomen Denkmustern geprägten Wissens über ‚die Anderen‘ im Globalen Süden stehen dabei ebenso im Vordergrund wie die Kolonialität dominanter westlich-aufklärerischer Epistemologien, die eng mit der Gewalt des Kolonialismus verbunden waren und sind (Spivak 2008; Quijano 2000; Chakrabarty 2000). Entsprechend wird von Vertreter:innen post- und dekolonialer Ansätze gefordert, im Forschungsprozess die eigene (machtvolle) Position offenzulegen, das eigene Geographie-Machen und Geographie-Wissen kontinuierlich zu reflektieren und eingeübte Denkmuster und Handlungsweisen zu verlernen, um einen Prozess des ‚rethinking‘ zu eröffnen, der westliches Wissen lediglich als eines von vielen (an-)erkennt und damit zu einer Provinzialisierung Europas und des eurozentrischen Denkens beiträgt (Kuokkanen 2010; McEwan 2009; Smith 1999).

Ausstellungen bieten in diesem Zusammenhang die Möglichkeit, die fachinternen Auseinandersetzungen für eine interessierte Öffentlichkeit sichtbar und die Relevanz geographischer Wissensproduktion für die Alltagswelten verschiedener gesellschaftlicher Gruppen deutlich zu machen. Aktuelle, postkolonial inspirierte Debatten weisen darauf hin, dass auch und gerade Ausstellungen mit einem kritischen Blick auf die eigene Wissensproduktion verknüpft werden müssen (Tolia-Kelly/Raymond 2020). Eine differenzierte Praktik des Kuratierens verlangt eine Verortung der einzelnen Exponate im jeweiligen historischen Kontext und die explizite Darstellung der Wirkmächtigkeit von Imperialismus und Kolonialismus in all ihren Facetten (Panelli 2008, 2010). Darüber hinaus können unterdrückte, bislang nicht gehörte und erzählte Geschichten sichtbar gemacht werden, um die hegemoniale Erzählung von Eroberung und Fortschritt zu brechen (Tolia-Kelly/Raymond 2020; Driver 2013; Faas 2022). Dabei gilt es im Sinne von Christopher Nixon, „ausgeschlossene [...] Perspektiven in ein subversives Erinnerungsarchiv einzuschreiben“ (Nixon 2022: 2). Gerade mithilfe von Kunst können nicht nur marginalisierte Gruppen in die mit der Ausstellung verbundene Wissensproduktion eingebunden werden (Dwyer/Davies 2010; Wonisch 2018). Auch einzelne Exponate können zu wandlungsfähigen Bedeutungsträgern und ganze Ausstellungen zur Bühne von Geschichten gemacht werden, anstatt sie als Repräsentation sozialer Wirklichkeit zu lesen.

Mittels künstlerischer Ver-, Über- und Bearbeitung von Exponaten und Materialien können außerdem vielfältige Interpretationen von Exponaten zugelassen werden, denn durch intervenierende Praktiken kann eine epistemologische Entkopplung, ein „delinking“ (Mignolo 2007) stattfinden, das sich auf nichtwestliche Wissenssysteme bezieht und koloniale Machtverhältnisse auf allen Ebenen irritiert (Figge 2019). Der künstlerische Umgang mit Exponaten durch (teilweise) Abdeckung, Verzerrung und Verfremdung ermöglicht es so, den gewohnten Blick des Publikums zu irritieren, die Begierde des Sehens nicht zu befriedigen und damit eine experimentelle Begegnung mit Objekten und Darstellungen zu provozieren.

Im Sinne eines „Museums des Zweifels“ (Doom 2020) kann mit künstlerischen Methoden die Geradlinigkeit akademischer Wissensproduktion aufgebrochen werden und Wissenschaft als irrend, fehlerhaft und verletzlich dargestellt werden. Die Zusammenarbeit von Kurator:innen, Künstler:innen und Wissenschaftler:innen kann Überlappungen und Verbindungen zwischen Objekten und den von ihnen bzw. durch sie erzählten Interpretationen herstellen und die Ausstellung zu einem Ort der Wissensproduktion machen, in dem Kurator:innen, Ausstellung und Publikum in Relation zueinander gesetzt werden (John 2015; Hawkins 2021). Damit wird die Kurator:innen von Ausstellungen in zweierlei Hinsicht zum Forschungsprozess. Einerseits bildet wissenschaftliche Forschung und die Auswahl der darzustellenden Ergebnisse die Basis für die Konzipierung und Umsetzung von Ausstellungen, sodass in einem experimentellen kuratorischen Prozess neue Forschungsfragen aufgeworfen sowie Exponate neu kombiniert und miteinander in Beziehung gesetzt werden (Krysa 2020). Andererseits bietet der künstlerische Umgang mit Exponaten und Ausstellungsinhalten die Möglichkeit, diese uneindeutig darzustellen und Begegnungen und Interpretationen durch das Publikum zu einem experimentellen Akt werden zu lassen, der seinerseits neue Erkenntnisse hervorbringt (John 2015).

Die oben skizzierten Überlegungen standen Pate bei der Umsetzung der Ausstellung „geografisch-postkolonial“, wobei die Unerfahrenheit des Teams einerseits und die begrenzten zeitlichen und finanziellen Ressourcen andererseits den Prozess des Ausstellung-Machens zu einem „messy process of modelling, planning, failures, compromises and solutions“ (McCarthy 2015: xlvi) werden ließ mit zahlreichen Unwägbarkeiten, Unberechenbarkeiten und Fallstricken, der aber auch und gerade die Auseinandersetzung mit den historischen Bezügen des eigenen Geographie-Machens herausforderte.

Der Entstehungskontext der Ausstellung „geografisch-postkolonial“

Bereits im Jahr 2015 entschied das Institut für Geographie der Universität Hamburg, sich mit der eigenen Geschichte auseinanderzusetzen. Neben einem Forschungsauftrag für den Historiker und Geographen Carsten Gräbel, sich mit der Geschichte des Instituts für Geographie sowie der Geographischen Gesellschaft Hamburg vor 1945 kritisch zu befassen, kamen aus der AG KGGU verschiedene ergänzende Initiativen. Im Rahmen unterschiedlicher Lehrveranstaltungen – Vorlesungen, Methodenübungen, Studienprojekte, Lehrveranstaltung zum Forschenden Lernen – öffneten einzelne Mitglieder der AG sukzessive die Schränke und Räume am Institut, in denen sich historische Bestände von Bildern bzw. Dias, Karten, Dokumenten, Schriften et cetera verbargen. Dabei bestand die große Herausforderung darin, die jeweilige Herkunft und Verwendung der gefundenen Materialien zu definieren. Manche Geograph:innen – darunter Siegfried Passarge, Albert Kolb und Gerhard Sandner – hinterließen einen wohlgeordneten und gut dokumentierten

Nachlass, während von anderen – Ludwig Mecking, Erich Otremba, Günter Borchert – nur die jeweiligen Publikationen und eine lückenhafte Akte im Universitätsarchiv zu finden waren. Kleinteilige Recherchearbeit, das Hinzuziehen verschiedener Expertisen und die Kombination mehrerer Materialien ergaben häufig nur ein bruchstückhaftes Bild.

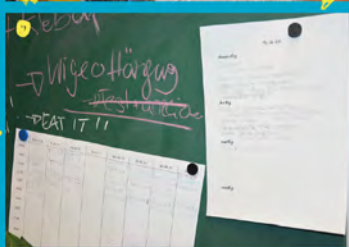
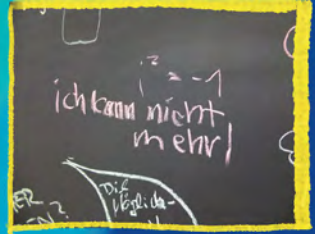
Das 2018 angeschobene Ausstellungsprojekt hatte entsprechend nicht nur mit den eingeschränkten zeitlichen und finanziellen Ressourcen der eingebundenen Personen zu kämpfen, sondern musste auch mit den sehr lückenhaften, wissenschaftlich nicht in ausreichender Form fundierten Erkenntnissen umgehen. Entsprechend entschied sich das Kurator:innen-Team, die dargestellten Exponate und Inhalte als vorsichtige Blicke durchs Schlüsselloch zu konzipieren und künstlerische Methoden einzusetzen, um die Unklarheiten und Verschwommenheiten der Ergebnisse zu verdeutlichen (siehe dazu die Ausführungen im nächsten Kapitel). Auch die Brüche und Kontinuitäten bis hin zu heutigen Strukturen und Dynamiken am Institut für Geographie konnten nur andeutungsweise untersucht werden. Gleichwohl konnten mithilfe der Teilnehmer:innen der verschiedenen Lehrveranstaltungen einzelne Aspekte der Geschichte der Hamburger Geographie herausgearbeitet werden.

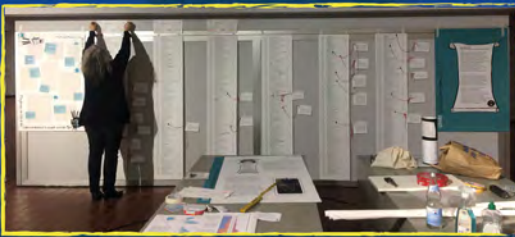
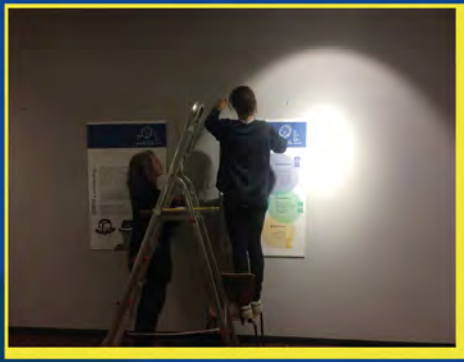
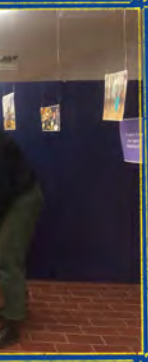
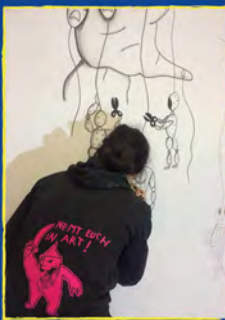
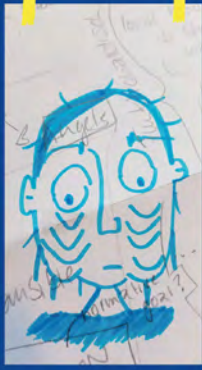
Begleitet von stundenlangen Diskussionen innerhalb der AG KGGU über die Darstellung von Exponaten und Inhalten füllte sich im Laufe des Jahres 2019 das Untergeschoss mit Exponaten, Vitrinen, Texttafeln et cetera. Im Laufe der Vorbereitungen und des Aufbaus halfen fast alle Mitglieder der AG KGGU in unterschiedlichen Bereichen mit, um den völlig unterschätzten Aufwand überhaupt bewältigen zu können. Am 7. November 2019 konnte die Ausstellung schließlich mit einem kleinen Empfang eröffnet werden. Die Coronapandemie führte jedoch schon im März 2020 zur Schließung des Geomatikums und schränkte über die folgenden zwei Jahre den Zugang zur Ausstellung sehr stark ein. Deshalb überführten Marie Wollenschläger und Sonja Kanemaki die Ausstellung in den digitalen Raum (<https://ausstellungen.deutsche-digitale-bibliothek.de/geografisch-postkolonial/>), sodass unabhängig von der physischen Ausstellung die wichtigsten Elemente verfügbar sind und bleiben.

Wie eine Ausstellung entsteht

Die Ausstellung ist strukturiert in einen Einführungsteil, in dem die Idee der Ausstellung vorgestellt, der Ort der Ausstellung – das Geomatikum und das Stadtviertel – in seinen historischen Verstrickungen der Stadtentwicklung als ehemals jüdisches Viertel eingeordnet, die Positionalität der AG KGGU als Kuratorin offengelegt und die Struktur der Ausstellung erläutert wird. In insgesamt sechs Schlüsselöchern, die unabhängig voneinander betrachtet werden können, werden folgende Themenschwerpunkte beleuchtet:

- **Schule** oder wie Schubladendenken in Schulbücher kommt
- **Forschung** oder warum Forschungsthemen oftmals mehr über die Kontexte der Forschenden selbst aussagen als über die beforschten Kontinente
- **Lehre** oder wie Wissenschaft und Gesellschaft in der universitären Lehre miteinander verschmelzen
- **Standorte** oder wie sich die Persönlichkeit des*der Forschenden in die Wissenschaft einschreibt
- **Landschaft** oder welche Welten sich hinter einem Wort verbergen
- **Werkzeuge** oder wie Techniken die (Welt-)Karten verändern





What kind of knowledges do we need in order to make the world more liveable and just for us all?

Madina Tlostanova, 2009

Künstlerisch-kreative Herangehensweisen halfen beim kritischen Umgang mit Epistemologien und Exponaten in sehr unterschiedlicher Form. So kamen beispielsweise mehrfach Spiegel zum Einsatz. Gleich zu Beginn der Ausstellung wird das Publikum von einem Spiegel aufgefordert, über die eigene Positionierung nachzudenken und über die Herkunft und Strukturierung des eigenen Wissens zu reflektieren. Das Spiegelement wird auch im Schlüsselloch „Forschung“ verwendet. Um zu zeigen, dass Inhalte der Hamburger Afrikaforschung sehr viel mehr mit Wissenschaft und Gesellschaft in Deutschland verwoben waren und sind als mit gesellschaftlichen Dynamiken im afrikanischen Kontext, wurden auf zeitlich strukturierten Stelen Karten und wissenschaftliche Schriften aus der Hamburger Geographie in der jeweiligen Zeit gezeigt (s. Abb. 1). Anhand kleiner Gucklöcher blicken die Besucher:innen durch die Stelen auf die dahinterliegenden schematischen Umrisse des Kontinents aus kleinen Spiegelfliesen, in denen sich Zeitungsartikel der Hamburger Presse und andere Materialien (auf der Rück-

seite der Gucklochwände) spiegeln, die den Zeitgeist und die gesellschaftlichen Debatten der jeweiligen Zeit verdeutlichen sollen. Perspektiven oder Stimmen aus afrikanischen Kontexten blieben völlig unberücksichtigt. Die Verwendung von Gucklöchern und dahinterliegenden Spiegeln ermöglicht es, verschiedene Perspektiven miteinander in Beziehung zu setzen und durch verschwommene Spiegelungen gleichzeitig die Wirkmächtigkeit unreflektierter Strukturierungen des eigenen Denkens zu beleuchten.



Abbildung 1: Verwendung von Spiegeln zur Verdeutlichung unreflektierter Strukturierungen des eigenen Denkens und der eigenen Positionalität in ihrer Bedeutung für Forschungsinhalte über Afrika (UHH,RRZ/MCC, Mentz)

Für das Schlüsselloch „Standorte“ wird eine Kombination aus Würfeln und fragengeleiteten Blickachsen genutzt, um die Uneindeutigkeit der Positionierung des Geographen Gerhard Sandner (1929-2013) und die Vielfalt der Einflüsse auf dessen Wissensproduktion darzustellen (s. Abb. 2). Auf den Würfelseiten finden sich Forschungsergebnisse von Sandner, Informationen zu seiner Position innerhalb der akademischen Hierarchie dieser Zeit oder/und zu Ereignissen am Institut für Geographie, Einblicke in die gesellschaftlichen Debatten in Deutschland, die zum jeweiligen Zeitpunkt relevanten praktischen und infrastrukturellen Zugangsbedingungen zum Forschungsfeld – meist periphere Gebiete in lateinamerikanischen Ländern – sowie politische und wirtschaftliche Dynamiken im Forschungsgebiet Sandners. Die Verwendung der Würfelform, bei der nie gleichzeitig auf alle Seiten geblickt werden kann, verdeutlicht, dass die Positionalität eines:r Wissenschaftler:in nicht vollständig erfasst werden kann, selbst wenn – wie im Fall von Sandner – der:die Wissenschaftler:in gut sortiert wissenschaftliche Materialien und umfangreiche Re-

flexionsberichte über die eigene Biographie hinterlässt. Ein Vergleich von Würfeln mit Postern an der Wand, die einzelne biographische Kontexte beschreiben, ermöglicht darüber hinaus die Verknüpfung verschiedener räumlicher und zeitlicher Achsen und macht Verwobenheiten sichtbar.



Abbildung 2: Würfelseiten zur Darstellung der Vielschichtigkeit von Positionalität des Geographen Gerhard Sandner (UHH,RRZ/MCC, Mentz)

Neben der Illustration von individuellen biografischen Daten und Materialien wurde der Versuch unternommen, alternative Narrative und Perspektiven zu zeigen, die in der herrschenden Darstellung oft unterrepräsentiert oder sogar verdeckt sind. So werden kritische Stimmen zu den wissenschaftlichen Ergebnissen und Konzepten der Hamburger Geographie mithilfe unterschiedlicher kreativer Methoden sichtbar gemacht. Beim Schlüsseloch „Schule“ werden stereotypisierende Bilder und Begriffe zu einzelnen „Kulturerdteilen“ (Kolb 1969) in Schubladen eines Kartenschrankes mit leicht transparenter Folie bedeckt, die mit Zitaten von postkolonialen Theoretiker:innen versehen sind. Beim Schlüsseloch „Werkzeuge“ werden klassische Karten zwar ausgestellt, ihre Inhalte und Darstellungsformen jedoch mit Fragen in aufgeklebten Sprechblasen hinterfragt oder in einem kollektiven Mappingprozess übermalt und damit als objektive Informationsquelle dekonstruiert. So wird im Ausstellungsraum eine große Counterkarte präsentiert, die als Alternative zu Erich Otrembas Karte „Bevölkerung und Wirtschaft der Entwicklungsländer“ dient (s. Abb. 3). Darüber hinaus machen Beispiele und Erläuterungen zu kritischen und kollektiven Karten deutlich, dass Kartenwerke, die bewusst nicht den Standards der klassischen Kartographie folgen, marginalisierte Perspektiven auf Welt sichtbar machen und die Dominanz und Macht klassischer Karten brechen können. Auch Hörstationen mit Podcasts – in dieser Ausstellung produziert von Azadê Peşmen – helfen, ungehörte Stimmen in der Herstellung von Karten sowie in der Darstellung von Karteninhalten hörbar zu machen. Hegemoniale Seh-, Hör- und Wissensgewohnheiten sollen dabei herausgefordert und im Sinne Nixons explizit nicht konsolidiert werden (Nixon 2022: 6).



Abbildung 3: Countermapping zur Dekonstruktion der Wandkarte von Erich Otramba (AG KGGU)

Eine besondere Herausforderung für die Kuratierung der Ausstellung bildete der angemessene Umgang mit historischen Materialien aus den Hamburger Geographie-Archiven, die gewaltvolle, rassistische, antisemitische oder/und faschistoide Inhalte darstellen. Beim Schlüsselloch „Schule“ werden Bilder aus Schulbüchern, die den wiederholenden stereotypisierenden Blick auf Kontexte des Globalen Südens reproduzieren, übermalt und gekleckst, um das rassistisch geprägte Bedürfnis nach gewohnten Bildern nicht zu befriedigen. Beim Schlüsselloch „Landschaft“ wird ein zentrales Konzept des Geographen Siegfried Passarge (1867-1958) – einer besonders rassistischen Persönlichkeit – sowie sein wissenschaftliches Schaffen dargestellt, das in einer Blackbox mit unbeleuchteten Vitrinen präsentiert wird (s. Abb. 4). Inhalte von aufgeschlagenen Tage- und Logbüchern sind fast bis zur Unkenntlichkeit des Textzusammenhangs geschwärzt. Die Problematik des rassistischen und antisemitischen Gedankenguts von Passarge wird über die Unzugänglichkeit des Materials über nur zwei kleine Sehschlitze in der Boxwand verdeutlicht. Gleichzeitig wird der



Abbildung 4: Verbergen von problematischen Inhalten durch Unzugänglichkeit der Materialien (UHH,RRZ/MCC, Mentz)

emotionale Moment beim Eintreten in diesen Raum angesprochen. Ein Raum – markiert als geschlossener Container, Blackbox, mit Absperrband abgesteckt – löst das Gefühl von Unwohlsein, Dunkelheit und Bedrohlichkeit bzw. Gefahr aus und stellt dadurch eine emotionale Verbindung zum Zeitgeist des damaligen Kontexts und zur politischen Positionierung einer Person her, die geographisches Wissen in Konzepten formuliert hat, die sich aus einer faschistoiden Ideologie speisen und an die rassistischen Logiken des Nationalsozialismus anschließen.

Neben diesen „Bearbeitungen“ von Exponaten helfen künstlerische Darstellungen, Kontexte und Zusammenhänge darzustellen, die von Exponaten unabhängig sind und über sie hinausweisen. Ein von Katrin Singer entworfenes Mural (s. Abb. 5) verbildlicht beim Schlüsselloch „Schule“ die Verwobenheiten und Verstrickungen der Geographie und des Geographie-Machens mit – für die betreffenden Akteure meist unsichtbaren – Machtverhältnissen und thematisiert die Möglichkeit, sich daraus zu lösen, eigene rassistisch geprägte Stereotype zu erkennen und eingeübte koloniale Praktiken zu verlernen, um Welt(-bilder) bunter und vielfältiger zu machen und vielen Welten Raum zur Entfaltung zu geben. Das Entkoppeln solcher Darstellungen von konkreten Exponaten löst den Blick und das Denken von diesen Kontexten. Künstlerische Darstellungen machen es so möglich, neue Denkrichtungen zuzulassen oder gar zu ihnen aufzufordern und sich von postkolonial geprägten Denkmustern zu entfernen.



Abbildung 5: Künstlerische Auseinandersetzung mit Verstrickungen der Geographie mithilfe eines Murals (UHH,RRZ/MCC, Mentz)

Was eine Ausstellung (nicht) kann

Die Kurator:innen der Ausstellung „geografisch-postkolonial“ haben es sich zur Aufgabe gemacht, Kontinuitäten, Brüche und Transformationen in der Hamburger Geographie als universitäre Disziplin zumindest in kleinen Ausschnitten aufzuarbeiten. Anders als in einem wissenschaftlichen Text können – so die Erkenntnis aus dem Kurationsprozess – im Ausstellungsraum Exponate aus verschiedenen Zeitabschnitten auf eine Weise miteinander verbunden werden, die völlig neue Verknüpfungen zulassen und zu neuen Erkenntnissen führen. Durch die unmittelbare räumliche Nähe können visuelle Beziehungen entstehen, die zeitliche und inhaltliche Zusammenhänge aufzeigen, ohne dass die Art der Beziehung vorab festgelegt und für das Publikum ausdrücklich erklärt werden muss. So hängen die übermalten stereotypisierenden Bilder aus Schulbüchern im Schlüsselloch „Schule“ gegenüber von den Listen der Lehrveranstaltungen aus 100 Jahren Lehre in der Geographie beim Schlüsselloch „Lehre“ und werfen damit die Frage auf, inwiefern Begriffe in Lehrveranstaltungstiteln wie „Kolonialgeographie“, „Dritte Welt“, „Landeskunde“, „Naturpotenzial“ et cetera oder regionale Bezeichnungen allgemein wie „Tropen“, „Orient“, „Südamerika“, „Afrika“ und so weiter in Verbindung stehen zu dominanten Imaginationen über Orte und Menschen, die sich in das kollektive Gedächtnis von in Deutschland sozialisierten Personen durch ihren Schulbesuch eingeschrieben haben. Ebenso lädt die räumliche Gegenüber- bzw. Nebeneinanderstellung von Schulbuch- und Lehrinhalten mit Forschungsthemen zu Afrika beim Schlüsselloch „Forschung“ dazu ein, über die Beziehungen zwischen Universität („Lehre“ und „Forschung“) und Gesellschaft (Publikum) nachzudenken und hier Kontinuitäten und Brüche zu identifizieren. Die verschwommene Spiegelung der eigenen Person im Afrikaprofil beim Schlüsselloch „Forschung“ lässt vielfältige Interpretationen der eigenen Positionierung gegenüber „Afrika“ zu und fragt nach eigenen Geschichten zu „Afrika“. Schließlich ermuntert die Aufforderung, selbst eine Landschaft auf einem Glastisch zu gestalten oder im Schlüsselloch „Werkzeuge“ das eigene Hamburg auf einer Kreidetafel zu mappen, das Publikum dazu, mit dominanten Narrativen zu brechen, andere Epistemologien hervorzubringen und hegemoniale Ordnungsprinzipien, die auch in der Ausstellung zum Tragen kommen, zu hinterfragen. Die genannten kreativen Methoden, die in der Ausstellung verwendet wurden, haben das Potenzial, in der geographischen Wissenschaft eine kritische Auseinandersetzung mit Raum, mit vergangenen, gegenwärtigen oder zukünftigen sozialräumlichen Dynamiken zu ermöglichen. Durch ihre Verwendung können Wissenschaftler:innen und Studierende neue Perspektiven auf komplexe Prozesse gewinnen und ein tieferes Verständnis für die Beziehungen zwischen Raum, Gesellschaft und Kultur entwickeln.

Eine weitere besondere Bedeutung kommt der emotionalen Ebene zu. Ausstellungsräume sind immer machtvollere Räume, und Dyvia Tolia-Kelly verweist darauf, dass ein *feeling* und *being* im Museum für unterschiedliche Menschen unterschiedlich ist (Tolia-Kelly 2016). Über die Irritation von Blicken werden Besucher:innen aus der Komfortzone ihrer Sehgewohnheiten gelockt und aufgefordert, über die immanente Gewalt von Darstellungen in Bildern und Karten nachzudenken. Gleichzeitig weigert sich die Ausstellung durch das Verzerren, Verfremden oder Nichtzeigen, den Raum nur für weiße Menschen zugänglich und erfahrbar zu machen und diese mit gewaltvollen Exponaten zu konfrontieren. Aus diesem Grund dient die Gestaltung von Exponaten mit dunklen Farben und unbeleuchteten Bereichen dazu, die Bedrohlichkeit solcher Ergebnisse des Geographie-Machens für das Publikum emotional spürbar zu machen, aber auch, vor diesen zu warnen. Damit werden Erkenntnisse über die Wirkmächtigkeit von Karten, Bildern und Worten jenseits

der rationalen Ebene hervorgebracht. Schließlich ermöglicht es die Unmittelbarkeit der Kommunikation mit dem Ausstellungspublikum, wissenschaftliche Ergebnisse der interessierten Öffentlichkeit in einer Form zur Diskussion zu stellen, wie es innerhalb der Academia nicht möglich wäre. Wenn Menschen ins Gespräch kommen über den Sinn und die Wirkung der Übermalung von Schulbuchbildern, dann entsteht ein mittelbarer oder – im Fall einer geführten Tour – unmittelbarer Austausch zwischen Kurator:in, Exponat und Publikum.

Trotz dieser Potenziale können Ausstellungen im Wissenschaftskontext längst nicht alle Herausforderungen der postkolonialen Debatten lösen, zumal dem Kuratieren die Aufgabe des Ordnen und Visualisierens von Wissen zukommt und damit immer eine machtvolle Praxis eines Repräsentationsregimes verbunden ist. Obwohl postkoloniale Ausstellungen einen Beitrag zur Sensibilisierung für postkoloniale Themen leisten können, bleibt das Thema für viele Teile der Bevölkerung immer noch unzugänglich. Und vor allem bleibt die Einbeziehung eines diversen Personals ins Kurator:innen-Team meist ein Desiderat, das eine breite Perspektive auf die Themen der Kolonialgeschichte und deren Auswirkungen sowie die Demokratisierung von Ausstellungsinhalten gewährleisten könnte, um dem Anspruch einer gesellschaftlichen Vielstimmigkeit gerechter zu werden.

Fazit

Ausstellungen können sowohl aufseiten der Kuration als auch in der Interaktion mit dem Publikum als ein Prozess des Erkenntnisgewinns verstanden werden, der die Grenzen „klassischer“ Forschungspraktiken überschreitet. Die Vorbereitung einer Ausstellung – von der Definition des Themas über die Auswahl der Exponate bis hin zur Gestaltung des Ausstellungsraums – kann als Forschungsprozess verstanden werden, der in jeder Phase der Bearbeitung spezifische Erkenntnisse erfordert und auch liefert. Die Auswahl und Strukturierung der Exponate stellt die Ausstellungsmacher:innen vor die Herausforderung, nicht nur wissenschaftliche Ergebnisse verständlich zu präsentieren, sondern auch deren Inhalte kuratorisch zu bearbeiten und um unterdrückte Perspektiven zu erweitern. Beziehungen zwischen Exponat und Ausstellungsthema sowie zwischen den einzelnen Exponaten wie auch Verbindungen der Exponate mit Kontexten, die über die Ausstellung selbst hinausweisen, fördern zudem die Unvollständigkeit, Verletzlichkeit und Bruchhaftigkeit akademischer Wissensproduktion deutlich zutage. Um diese Zweifel und Uneindeutigkeiten sichtbar zu machen, helfen Kunst und ein kreativer Umgang mit den Exponaten, wodurch eine experimentelle Begegnung zwischen Exponat und Publikum ermöglicht wird.

Somit bietet eine kreativ-künstlerische Praktik des Kuratierens wissenschaftlicher Themen ein hohes Potenzial für eine kritische Auseinandersetzung mit Raum und Zeit in all ihren Dimensionen. Durch den Einsatz von kreativen Methoden können Kurator:innen wie Besucher:innen ihre Wahrnehmungen, Überzeugungen und Emotionen artikulieren und aufzeigen, wie Räume sozial konstruiert und beeinflusst werden. Außerdem kann die kreative Methode dazu beitragen, den Blick auf alternative Visionen (ungehörte Stimmen) und Möglichkeiten für die Gestaltung von Räumen und gesellschaftlichem Miteinander zu lenken und Diskussionen anzuregen.

Schließlich führt die Gestaltung der Ausstellung zu einer ständigen Reflexion über die eigene Position und Perspektive, die zu neuen Erkenntnissen beitragen kann. In der Ausstellung werden kritische

postkoloniale Perspektiven hervorgehoben, die das Publikum zu einer kritischen Einschätzung wissenschaftlicher Kontexte anregen. Ausstellungen können also eine weitaus größere Vielfalt wissenschaftlicher Ergebnisse hinterfragen und zur Diskussion stellen, als dies wissenschaftliche Publikationen leisten könnten. Klare und eindeutige Antworten bleiben die Exponate dabei meist schuldig, was aber letztlich auch das Ziel einer Ausstellung ist, die weit über wissenschaftliche Veröffentlichungen hinausweist und über vielfältige Perspektiven neue Denkrichtungen über akademische Wissensproduktion im Allgemeinen und in der Geographie im Besonderen zulässt.

Literatur

- Chakrabarty, Dipesh (2000): *Provincializing Europe. Postcolonial thought and historical difference*, Princeton/Oxford: Princeton University Press.
- Doom, Marjan (2020): *The museum of doubt: A modest manifesto by a science curator*, Vancouver: Academia Press.
- Driver, Felix (2013): „Hidden histories made visible? Reflections on a geographical exhibition“, in: *Transactions of the Institute of British Geographers* 28 (3), S. 420-435.
- Dwyer, Claire/Davies, Gail (2010): „Qualitative methods III: Animating archives, artful interventions and online environments“, in: *Progress in Human Geography* 34 (1), S. 88-97.
- Faas, Ania (2022): „Textproduktion im postkolonialen Museum“, in: *Brücke-Museum/Stiftung Deutsches Technikmuseum Berlin/Stiftung Stadtmuseum Berlin/Daniela Bystron/Anne Fäser (Hg.), Das Museum dekolonisieren? Kolonialität und museale Praxis in Berlin*, Bielefeld: transcript, S. 95-101.
- Figge, Maja (2019): „On decolonial deferrals“, in: *Wissen der Künste* 8, S. 1-8. <https://wissenderkuenste.de/texte/ausgabe8/> (letzter Zugriff am 20.01.2023).
- Gräbel, Carsten (2015): *Die Erforschung der Kolonien. Expeditionen und koloniale Wissenskultur deutscher Geographie, 1884-1919*, Bielefeld: transcript.
- Hawkins, Harriet (2021): *Geography, art, research. Artistic research in the geohumanities*, London/New York: Routledge.
- John, Eleanor (2015): „Collaborative exhibitions and the Geffrye Museum of the Home“, in: *Laura Humphreys (Hg.), Research on display. A guide to collaborative exhibitions for academics*, London: Royal Geographical Society, S. 8-9.
- Kolb, Albert (1969): „Die Kulturerdteile im weltwirtschaftlichen Geschehen“, in: *Geographische Zeitschrift* 57 (1), S. 1-19.
- Krysa, Joasia (2020): „Exhibitionary practices at the intersection of academic research and public display (second expanded iteration)“, in: *Carolina Rito/Bill Balaskas (Hg.), Institution as praxis – new curatorial directions for collaborative research*, London: Sternberg Press, S. 62-75.
- Kuokkanen, Rauna (2010): „The responsibility of the academy. A call for doing homework“, in: *Journal of Curriculum Theorizing* 26 (3), S. 61-74.
- Lossau, Julia (2012): „Postkoloniale Impulse für die deutschsprachige Geographische Entwicklungsforschung“, in: *Geographica Helvetica* 67 (3), S. 125-132.
- McCarthy, Conal (2015): „Introduction. Grounding museum studies: Introducing practice“, in: *Conal McCarthy (Hg.), Museum practice*, Malden/Oxford: Wiley Blackwell, S. xxxv-lii.
- McEwan, Cheryl (2009): *Postcolonialism and development*, London: Routledge.

- Mignolo, Walter D. (2007): „Delinking. The rhetoric of modernity, the logic of coloniality and the grammar of de-coloniality“, in: *Cultural Studies* 21 (2-3), S. 449-514.
- Monama, Emma (2019): „Remembering to forget: 100 years of Hamburg University / Sich erinnern, um zu vergessen: 100 Jahre Universität Hamburg“, in: AG KGGU (Hg.), *Dekoloniale Geographien. Feministisches Geo-RundMail* 80 (<https://ak-feministische-geographien.org/rund-mail/>), S. 89-96.
- Neuburger, Martina/Schmidt, Katharina/Schmitt, Tobias/Singer, Katrin (2021): „Postkoloniale Theorien und Post-Development-Ansätze“, in: Rita Schneider-Sliwa/Boris Braun/Ilse Helbrecht/Rainer Wehrhahn (Hg.), *Humangeographie*, Braunschweig: Westermann, S. 527-532.
- Nicolaysen, Rainer/Krause, Eckart/Zimmermann, Gunnar R. (Hg.) (2020): *100 Jahre Universität Hamburg. Studien zur Hamburger Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte in vier Bänden*, Göttingen: Wallstein.
- Nixon, Christopher A. (2022): *Postkoloniale Identitäten in radikalen Räumen. Eine raumorientierte Neuerfindung der Museen im Spiegel ihrer gesellschaftlichen Verantwortung*. <https://christophernixon.blog/wp-content/uploads/vortrag-postkoloniale-identitaeten-in-radikalen-raeumen.pdf> (letzter Zugriff am 20.01.2023).
- Panelli, Ruth (2008): „Social geographies: Encounters with indigenous and more-than-white/anglo geographies“, in: *Progress in Human Geography* 32 (6), S. 801-811.
- Panelli, Ruth (2010): „More-than-human social geographies: Posthuman and other possibilities“, in: *Progress in Human Geography* 34 (1), S. 79-87.
- Quijano, Aníbal (2000): „Coloniality of power and eurocentrism in Latin America“, in: *International Sociology* 15 (2), S. 215-232.
- Smith, Linda T. (1999): *Decolonizing methodologies. Research and indigenous peoples*, London: Zed Books.
- Spivak, Gayatri C. (2008): *Can the subaltern speak? Postkolonialität und subalterne Artikulation*, Wien: Turia & Kant.
- Tolia-Kelly, Divya P. (2016): „Feeling and being at the (postcolonial) museum: Presencing the affective politics of ‚race‘ and culture“, in: *Sociology* 50 (5), S. 896-912.
- Tolia-Kelly, Divya P./Raymond, Rosanna (2020): „Decolonising museum cultures: An artist and a geographer in collaboration“, in: *Transactions of the Institute of British Geographers* 45 (1), S. 2-17.
- Wonisch, Regina (2018): *Reflexion kolonialer Vergangenheit in der musealen Gegenwart? Kuratorische Herausforderungen an der Schnittstelle von ethnologischen Museen und Kunst*, Stuttgart: ifa (Institut für Auslandsbeziehungen). <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ss0ar-55097-1> (letzter Zugriff am 23.01.2023).
- Wynter, Sylvia/McKittrick, Katherine (2015): „Unparalleled catastrophe for our species? Or, to give humanness a different future: Conversations“, in: Katherine McKittrick (Hg.), *Sylvia Wynter. On being human as praxis*, Durham: Duke University Press, S. 9-89.

